

Lob des Nichtstuns

Eine Krise kommt meist unerwartet und stellt unsere Wirklichkeit auf den Kopf. Kaum jemand weiss im Augenblick, was zu tun ist. Seien es persönliche Krisen, Wirtschaftseinbrüche, Naturkatastrophen oder plötzliche Krankheiten.

So war es, als Anfang 2020 eine neue Krankheit auftrat. Schnell war klar: Es ist ein unbekanntes Virus. Was ist zu tun? Es wäre logisch, bei jeder Krise: analysieren. Also das, was wir schon den Kindergärtnern beibringen: «Luege, lose, laufe». Zuerst schauen, was los ist. Nicht unüberlegt handeln. Der ungeschönten Wirklichkeit ins Auge schauen, um zu überlegen, was zu tun ist. Leider passiert fast immer das Gegenteil.

Sofortmassnahmen sind sinnvoll, wenn sie spätere Entschlüsse nicht beeinträchtigen. Also: Nachdem man feststellte, dass Covid-19 stark ansteckend ist: Schutzmasken, Abstandhalten und häufiges Händewaschen. Das ist sicher nicht falsch. Im schlimmsten Fall: «Nützt's nüüt, so schad's nüüt.»

Doch die Politik konzentrierte sich auf fehlende Spitalbetten. Aber statt die Bettenzahl zu erhöhen, reduzierte man das tägliche Leben: drastische Eingriffe mit enormen Schäden. Dabei waren die Spi-



täler gar nie überlastet. In Krisen ist die Versuchung gross, schnell etwas zu tun. («Sie mached wenigstens öppis!» Besser wäre: «Wer nüüt macht, macht nüüt Dumms»!)

Schauen wir in die Geschichte: Gegen die Spanische Grippe empfahl man vor über hundert Jahren Champagner, gegen Cholera wurden Tabak-Klistiere angewandt – alles für die Katz. Und die Pest vertrieben einzelne Städte mit Kanonenschüssen, um die unsichtbaren Erreger zu vertreiben. Damit zeigten die Verantwortlichen, dass sie etwas unternahmen. Und so fanden andere Städte, sie müssten ihren Bürgern auch zeigen, dass sie etwas tun. Und schossen ebenfalls in die Luft. Doch sind wir heute viel weiter?

E gfreuti Wuche.

Christoph Blocher